

Die Welt ein bisschen besser machen

Daniel Oriesek aus Fruthwilen war Vermögensverwalter. Bald prüft er Friedensmissionen.

Ida Sandl

Sein Vater hatte ihn gewarnt: «Es wird dir nicht gefallen im Militär.» Da war Daniel Oriesek 20 Jahre alt und musste in die Rekrutenschule einrücken. Der Vater hatte sich getäuscht. Für den Sohn war das Militär eine Lebensschule der besten Art. Dieser Mikrokosmos unterschiedlicher Menschen, die einen gemeinsamen Auftrag erfüllen, hat ihn von Anfang an fasziniert. Er hat es inzwischen zum Oberst im Generalstab gebracht. Jetzt arbeitet Oriesek im Armeestab als ziviler Mitarbeiter. Er ist stellvertretender Chef Regionale Militärische Kooperation. Ab nächstem Jahr, wenn die Schweiz im UNO-Sicherheitsrat vertreten ist, wird er mit seinem Team die Mandate für Friedensmissionen aus Sicht der UNO unter die Lupe nehmen und Einschätzungen ans Aussenministerium abgeben. Doch was nützen UNO-Friedensoperationen angesichts weltweiten Terrors? «Was ist die Alternative?», fragt Oriesek zurück: «Wenn die Welt nur zuschaut und nichts tut, ist das keine gute Strategie.»

Der Thurgau ist für ihn mittlerweile Heimat

Daniel Oriesek steht auf der Terrasse seines Hauses in Fruthwilen und beruhigt Luna, den Labrador. Vor ihm liegt der Untersee. Er hat in Zürich gelebt, an der amerikanischen West- und Ostküste. Am Thurgau gefällt ihm die Kombination aus «wunderschöner Landschaft, bodenständigen Menschen und innovativem Unternehmertum». Er könnte sich vorstellen, sich in Zukunft vermehrt politisch für seinen Wohnkanton und die Schweiz zu engagieren. In welcher Form lässt er offen.

Aufgewachsen ist Oriesek in Zürich. Doch seine Eltern kamen fast jedes Wochenende mit ihren beiden Söhnen an den



Daniel Oriesek in seinem Arbeitszimmer in Fruthwilen.

Bild: Ralph Ribi

Untersee. Die Orieseks waren nicht gerade das, was man sich unter einer Durchschnittsfamilie vorstellt. Die Mutter war Psychologin, Vater Stan Oriesek ist Theaterregisseur. Er hat unter anderem «No e Willi» in Stein am Rhein und «Dorfmais» in Eschensch inszeniert. Nebenbei war er Hausmann. Eher ungewöhnlich für die damalige Zeit.

Daniel Oriesek träumte von klein auf von Amerika. Um sich sein Studium an der New York University zu finanzieren, musste er nebenbei arbeiten. Es reichte nicht für eine eigene Wohnung, daher schlief er bei einem Arbeitskollegen und Freund auf dem Sofa. Die Entbehrungen zahlten sich aus. Nach dem Studium stieg Oriesek bei einer internationalen Unternehmensberatung ein. Die

Karriere in der Finanzbranche schien vorgegeben. Er lernte seine Frau Romy kennen, heiratete, Sohn Enrico kam zur Welt, dann Lewis. Doch der Jobwechsel, von dem er geglaubt hatte, dass es sein letzter sein werde, wurde ihm zum Verhängnis.

Der grosse Verrat und ein Neuanfang

Er war in einer kleinen Finanzboutique eingestiegen, half mit, den Kundenstamm aufzubauen und einen Fonds in Luxemburg zu lancieren. Das Geschäft schien sich gut zu entwickeln. Doch dann – Oriesek war an einer Weiterbildung in den USA – platzte die Bombe: Es stellte sich heraus, dass der CEO und Hauptaktionär der Firma ein Nebengeschäft am Laufen hatte und vermögende italienische

Kunden im grossen Stil betrog. Offenbar hatte er Einzahlungsquittungen renommierter Schweizer Banken gefälscht und das ihm anvertraute Bargeld verschwinden lassen. All dies sei ausserhalb der Firma und ohne Wissen der Mitarbeiter passiert, versichert Oriesek. Der CEO wurde zwar gefasst, das Geld aber blieb verschwunden. Der Fall ging durch die Medien. Weil ein Journalist nicht sauber recherchiert hatte, tauchte Orieseks Name in einem reisserischen Artikel auf. Es sei zwar umgehend eine Richtigstellung erfolgt, doch der Schaden war bereits angerichtet.

Da habe er endgültig die Nase voll gehabt von der Finanzbranche und «von Charakteren, die für Geld ihre Mutter verkaufen würden». Doch wie erfindet

man sich neu mit Anfang 40, ohne Job, einem beschmutzten Ruf, einer Frau und zwei kleinen Kindern? Der Zufall kam in Form eines Inserats «Offiziere gesucht für Auslandseinsatz». Das hatte ihn schon immer interessiert, sich aber nie mit dem Beruf vereinbaren lassen. Seine Frau war einverstanden: «Sie hat gespürt, wie sehr mich der Verrat und die falschen Anschuldigungen mitnahmen.» Dafür, dass sie ihm das ermöglicht habe, sei er noch heute dankbar.

Zurück zu den Wurzeln

Ein Jahr blieb Oriesek im Kosovo. In dieser Zeit wurde ihm stärker als je zuvor bewusst, dass Sicherheit und Stabilität nicht gottgegeben sind. Und dass es eine Verantwortung gibt,

Die Schweiz im UNO-Sicherheitsrat

Ab 2023 wird die Schweiz für zwei Jahre als nicht ständiges Mitglied im 15-köpfigen UNO-Sicherheitsrat vertreten sein. Federführend ist dabei das Aussenministerium (EDA). Da bei laufenden Friedensmissionen wie auch bei politischen Missionen immer wieder Fragen auftauchen, die militärisches Fachwissen erfordern, unterstützt das Verteidigungsdepartement (VBS) das EDA mit Expertisen in Bern und vor Ort in New York. (red)

den Kindern ein sicheres und lebenswertes Umfeld zu bewahren. Er beschäftigte sich vermehrt mit Sicherheits- und Aussenpolitik und wusste plötzlich: «Das ist es!»

Mittlerweile arbeitet Oriesek seit acht Jahren im Verteidigungsdepartement (VBS). Seit diesem Jahr befasst er sich mit den Vorbereitungen zum Einsatz der Schweiz im UNO-Sicherheitsrat. Er und sein Team unterstützen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Aussenministeriums, wenn es um die militärische Einschätzung von Mandaten der Friedensmissionen geht. Konkret: ob und in welchem Umfang bestehende Friedensmissionen der UNO weitergeführt werden sollen, unabhängig davon, ob die Schweiz daran beteiligt ist oder nicht. Dabei geht es um den Zweck einer Mission und um das Verhältnis der Wirkung zu Kosten und Risiken. Was ihn an der Aufgabe fasziniert: «Wir betreten komplettes Neuland.» Gerade in der momentanen schwierigen Situation müsse die Schweiz ihre Stärken ausspielen: «Unparteiisch bleiben, vermitteln und sich, wenn nötig, auch Gehör verschaffen.»

Wärmepumpen haben Hochkonjunktur

Spätestens seit dem Beginn des Ukraine-Kriegs ist die zum Heizen nötige Energie auch in der Ostschweiz ein Dauerthema.

Ruben Schönenberger und Mark Walther

Die erste Kältephase des Winters hat die Ostschweiz überstanden. Und trotzdem dürften einige Ostschweizerinnen und Ostschweizer weiter bibbern. Nicht vor Kälte, sondern wegen der nächsten Nebenkostenabrechnungen. Denn: Heizöl und Gas sind innert eines Jahres deutlich teurer geworden. Rund 40 beziehungsweise 70 Prozent beträgt die Teuerung gemäss Bundesamt für Statistik (BFS).

Entsprechend gross ist die Nachfrage nach Alternativen, vor allem nach Wärmepumpen. Firmen müssen Kundinnen und Kunden oft vertrösten. Doch dieser Trend ist nicht neu. Zahlen des BFS zeigen, dass bei Neubauten in der Ostschweiz

die Wärmepumpe längst auf dem Vormarsch ist. In den allermeisten Gemeinden wird der Grossteil der Neubauten mit diesem Heizsystem versehen. In neun Gemeinden kam in den letzten sechs Jahren gar kein anderes Heizsystem mehr zum Einsatz. Und nur gerade in 16 der 183 Ostschweizer Gemeinden lag der Anteil in zwischen 2016 und 2021 erstellten Bauten unter 50 Prozent.

Nicht alle Gemeinden sagen sich aber gleich von den fossilen Energieträgern los. In St. Margrethen wurde beispielsweise mehr als die Hälfte der 51 Neubauten mit einer Gasheizung versehen. Ganz ähnlich sieht es in Sirmach aus, wo exakt die Hälfte von 50 Neubauten so beheizt wird. Beim Heizöl zeigt sich jedoch auch hier deutlich

der Bedeutungsverlust: Ein hoher Anteil ist nur noch in Gemeinden zu sehen, in denen kaum gebaut wurde. So steht in Waldstatt zwar in jedem fünften Neubau eine Ölheizung, in absoluten Zahlen sind das aber nur vier Gebäude.

Heizöl nur noch in einer von hundert Neubauten

Der Siegeszug der Wärmepumpe zeigt sich auch deutlich, wenn man die Zahlen der ganzen Ostschweiz zusammennimmt: In 8399 Neubauten wurde 6312-mal auf dieses Heizsystem gesetzt. Das entspricht ziemlich genau 75 Prozent. Gas hingegen kommt noch in zehn Prozent aller Neubauten zum Zug, Heizöl nicht einmal mehr in einem von hundert neu erstellten Gebäuden.

Nur: Für die Klimabilanz sind nicht allein die Neubauten entscheidend. Ihr Anteil an allen Gebäuden liegt bei etwas über vier Prozent. Und in den älteren Gebäuden wird oft noch mit fossilen Energieträgern geheizt. In 120 von 183 Ostschweizer Gemeinden ist Heizöl der verbreitetste Energielieferant.

Im schweizerweiten Vergleich liegen die Ostschweizer Kantone dennoch deutlich unter dem Schnitt. Während rund 40 Prozent aller Schweizer Gebäude mit Heizöl beheizt werden, sind es hier nur rund 34 bis knapp 38 Prozent. Das liegt unter anderem daran, dass der Anteil an Holzheizungen vergleichsweise hoch ist. In Appenzell Innerrhoden ist er mit über 31 Prozent so hoch wie in keinem anderen Kanton. In Appenzell Ausser-

rhoden wird das Umrüsten auf Holzheizungen gar gefördert, was unlängst von Meteorologe Jörg Kachelmann scharf kritisiert wurde. Die Zahlen zum gesamten Gebäudebestand sind indes mit grosser Vorsicht zu geniessen. Ältere Bauten könnten in der Zwischenzeit umgerüstet worden sein, ohne dass dies zwingend Eingang in die Statistik gefunden hat.

Bei Umbauten ist man bequem

Ein Grund, warum Ölheizungen in der Schweiz immer noch vorherrschen, ist deren Beliebtheit bei Renovierungen. Zahlen des Immobilienberaters Wüest Partner zeigen: Beim Hausumbau und beim Heizungersatz wird immer noch oft auf fossile Energieträger gesetzt. Im zweiten

Halbjahr 2021 kamen diese auf einen Marktanteil von 49,3 Prozent (Mehrfamilienhaus) respektive 28,9 Prozent (Einfamilienhaus).

2022 dürfte sich die Abkehr von Gas und Öl wegen der gestiegenen Preise allerdings verstärkt zeigen. «Ich gehe davon aus, dass sich der Trend beschleunigt», sagt Fabio Guerra, der bei Wüest Partner für Baustudien mitverantwortlich ist. Dass die Marktanteile von Heizöl und Gas bei Umbauten so viel grösser sind, liegt gemäss Guerra daran, dass ein Beibehalten des Heizungssystems in der Regel billiger sei und auch einfacher umgesetzt werden könne. «In Gebieten, die an das Gasnetz angeschlossen sind, war eine Umstellung lange Zeit wenig interessant», sagt Guerra.